

Betrachtungen über den Nahkampf

Autor(en): **Brunner, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 29

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Geschichte mit der Maus

Von HD. Friedrich Mitsch.

Bis jetzt wußten wir auf unserer Ablegestelle rein nichts von Mäusen, nämlich der Wachtmeister Löchlipäuli, so benamst, weil er beim Tram die Karten knipst und ich, der HD. Mitsch. Da wir aber immerhin für Ordnung verantwortlich sind, eine sog. Drittmannsversicherung gegen von Mäusen angerichteten Schaden nicht existiert, so richteten wir unser Augenmerk auch auf diese Sorte von Gefahr. Zwar pfeifen sie hinter geheimnisvollen, fahlen, uralten Gipswänden des Militärsipitals, das sich im zivilen Leben Gymnasium oder Seminar nennt, aber von Angesicht haben wir keine gesehen und des weiteren, da unser Kantonement weit oben am Berg liegt, haben wir keine Veranlassung zu befürchten, daß die eine oder andere uns über das Gesicht huscht.

Eines Mittags aber; draußen schneit und stürmt es, da höre ich hinter mir ein Nagen wie von einem Holzwurm. Ich gehe dem Geräusch nach bis zu dem Tornister, wo es am deutlichsten ist. Kein Zweifel! Da ist eine Maus! Da sie offenbar genügend verproviantiert ist, verzichtet sie auf die Flucht, bleibt aber eben — mäuschenstill sitzen.

Da mein Wachtmeister, der Löchlipäuli, soeben im Korridor mit einer Samariterin plaudert, ist er leicht zu erreichen. Ich melde sofort: «Wachtmeister! E Muus im Tornischer!» Kaum vernimmt er das Wort — denn er ist stets pflichtbewußt —, läßt er die Samariterin stehen und stürmt zur Ablegestelle. Ich hintendrein und zupfe ihn am Rockärmel, immer «bscht! bscht!» rufend, um ja die Maus nicht zu vertreiben. Er merkt's, läßt mir den Vortritt, und so schleichen wir auf leisen Sohlen zum Tornister. Es ist mäuschenstill drin. Um nicht zu stören und unsern Angriff nicht zu vereiteln, halten wir den Atem an. Da! Das bekannte Nagen und Beißen!

Ich versuche, den Tornister sachte herunterzunehmen und in eine Ecke zu bringen, während sich der Wachtmeister bereit zur Attacke macht. Wie ein Scharfrichter zückt er sein Faschinenmesser, kniet nieder, lauert und denkt wie der englische Scharfrichter, der zum Todeskandidaten sagt: «Entschuldigen Sie, daß ich das tun muß; aber es ist meine Pflicht!» So kniet er da.

Mittlerweile steht der Tornister in der Ecke, die nun durch mich und durch den Wachtmeister strategisch abgeriegelt ist. Ich löse die Riemen, um zum Brotsack zu kommen. Wie ich den öffne, huscht sie raus, die Maus, und, sei es aus Intuition oder Ueberzeugung: sie nimmt eine Kurve von 180° rings um den Wachtmeister, der mit seinem Faschinenmesser wie wütend dreinschlägt, und verschwindet in einer anderen Ecke.

Von seinem strategischen Mißerfolg wütend geworden, läuft er das Zimmer auf und ab, stets schreiend: «Die Mus mueß füre! Die Mus mueß füre!» «Häh», sage ich ihm, nun selbst belustigt, «mer sött ere halt e Feldposchkarte schicke!» Da lächelt er auch und verschwindet. Aber bald erscheint er wieder: «Die Mus mueß füre!» sagte er und streut vergiftetes Korn in alle Ecken und in alle Löcher und Ritzen und auf den Boden, so daß der über kurz oder lang mit weißen Flecken, den vertretenen Körnern, übersät ist. Die Maus mag lächeln ob all dem Beginnen, hat sie doch fast die ganze Notration des Mannes, offenbar seit Tagen, genagst und nur Tausende von kleiner Papierfetzen hinterlassen.

Der Soldat aber besieht sich die Sache einmal und kommt zum Schluß: «Das will ich schriftlich! Da bin ich nüd tschuld! Was söll ich am Houpmme agäh, wänn ich nüd Schriftlichs ha?» Nun, ich schreibe ihm eine Bestätigung, daß Mäuse seine Notration verdorben haben und gebe den Ambulanzstempel darunter. Das sollte genügen. Oder sollte ich wegen solcher Bagatelle, die zudem noch lachhaft ist, zu unserm Herrn Hauptmann, um seine Unterschrift einzuholen? Und das alles wegen einer Maus!? Nein!

Einige Tage vergehen und da kommt der Wachtmeister wieder unverhofft und fragt: «Ischt eigeitli die Mus nie fürecho?» «Nei», sage ich, «sie isch no nie fürecho, — mer händ ere halt am nüd gschriebe! Aber im Soldat han ich's schriftlich gäh!»

«So?! — Ja», sagt er dann und plötzlich ruft er freudestrahlend: «Bscht! Bscht! d'Mus!»

Richtig! Da sitzt sie wieder in einem Tornister und nagt drauflos, daß wir unsere helle Freude daran haben. Der Wachtmeister, nicht wissend, was nun zu tun sei und offenbar an seinen letzten Mißerfolg denkend, steht schweigend davor.

Und dann, alle militärische Disziplin und Subordination vergessend, allein an die Maus denkend, schreie ich ihn an: «Wachtmeischer, mach emal d'Tür uf!» Und dann renne ich, was der Teufel hält, den Tornister mit beiden Händen haltend, hinaus, der Wachtmeister hinterdrein, hinaus, in den Schnee; beinahe die Wache überrennend.

Wachtmeister und Doppelposten stehen mit Schaufeln bereit zur Attacke. Droben an der Fassade, an den zahlreichen Fenstern zeigen sich lachende Gesichter, fröhliche und stauende, die herabsehen auf das winzige, kleine, graue Mäuslein im Schnee, das von stahlhelmgeschützter und mit Schaufel bewehrter Wache soeben den Todesstoß erhält.

Durch das schmale Gäßchen herunter kommt unser Herr Hauptmann. Wir stehen stramm. Ich melde: «Herr Houptme, erste militärische Beerdigung.» Worauf er blinzeln meinte: «Guet, aber gänd Sie's dasmal nüd schriftlich!»

Betrachtungen über den Nahkampf

Wir lassen gerne in unserer heutigen Nummer einen Spezialisten der Nahkampf-Ausbildung zu Worte kommen und danken an dieser Stelle Herrn Hptm. Brunner für seinen interessanten Beitrag. Wir möchten jedoch unsere Leser darauf vorbereiten, daß die gerade Sprache dieses Offiziers nicht für zartbesaitete Gemüter bestimmt ist. Der moderne Kampf stellt uns vor Aufgaben und Situationen, denen jeder Soldat kaltblütig ins Auge sehen soll und muß. Die Wirklichkeiten des modernen Krieges haben mit Moral und Ethik und Kultur nichts mehr gemein. Diese Anschauungen müssen wir — falls wir in den Krieg gezogen werden — bis auf andere Zeiten zurückstellen, denn sie helfen uns nicht, den einfallenden Gegner zu meistern. Die schonungslose Sprache dieses Artikels ist für Soldaten bestimmt. Unsere verehrten Leser wollen dies bitte nicht vergessen. *Die Redaktion.*

L'homme est l'instrument premier du combat, c'est lui qui fait le réel.

Ardant du Pic.

Trotzdem Bewaffnung und Kampfweise der neuzeitlichen Heere anders sind als zu Ardant du Pic's Zeiten, ist das Wesen der Schlacht dasselbe geblieben: Der Mensch steht immer noch im Mittelpunkt der Aktionen auf dem Schlachtfeld. Die schwersten und ausgiebigsten Mittel tragen weitgehend zu Sieg oder Niederlage bei, das Feuer spricht dabei das entscheidende Wort. Je mehr Feuer am richtigen Ort und zur richtigen Zeit, desto rascher und eindeutiger verläuft das Gefecht. Diese Erkenntnis finden wir schon in der napoleonischen Taktik: «Le feu est tout.» Andererseits wissen wir, daß jedes Gelände eine fatale Absorptionsfähigkeit von Waffen und Feuer besitzt. Diese Tatsache verunmöglicht, daß die Entscheidung immer und überall, und nur durch Feuer, herbeigeführt werden kann. Anders ausgedrückt, daß nur durch eigenes Feuer dem Gegner die Durchführung seines Kampfplanes vereitelt wird. Daß der

Angreifer im Sperrfeuer des Verteidigers zusammenbricht, und dadurch zur Aufgabe seiner Absicht gezwungen wird, kann zweifellos als klassisches Ergebnis einer Verteidigung angesprochen werden. Ebenso darf ein Angriff bewertet werden, der dank einem übermächtigen Feuer allein den Verteidiger niederschlägt.

Daraus entstehen folgende Fragen: Ist *unser* Feuer immer und überall so stark, daß *unsere* Absicht verwirklicht werden kann? Ohne den hohen Wert unseres Feuers anzuzweifeln, muß diese Frage verneint werden. Die nächste, anscheinend etwas entmutigende Frage lautet: Ja und dann? Was geschieht dann? Heißt das, den Auftrag nicht erfüllen können, heißt das Niederlage? Diese Frage möchte ich noch kräftiger verneinen! Selbstverständlich stellen sich diese Fragen nicht nur uns, sondern jeder bewaffneten Truppe überhaupt. Jeder Führer und jede gute Truppe ist naturgemäß überzeugt, und muß es auch sein, daß sich die Waffenwirkung zu ihren Gunsten auswirke. Doch dürfen sich solcherlei Ueberzeugungen nicht nur auf sog. moralische Faktoren, wie Mut, Tapferkeit, Treue, Verteidigungswille usw.,

stützen, sondern sie müssen effektiven materiellen und physischen Kräften entspringen. Es sind, ohne den Wert moralischer Kraft abschwächen zu wollen, zum großen Teil jene andern, die dem Mann ermöglichen, dort, ja namentlich dort, wo die schweren Feuermittel nicht mehr wirken können oder gar versagen, siegreich aus dem Gefecht hervorzugehen. Dort wo das Feuer den Erwartungen nicht entsprochen hat, die Truppe hingegen pflichtbewußt an ihrem Auftrag festhält, prallen die beiden Gegner gezwungenermaßen aufeinander. Die ausgiebigsten und gefürchtetsten Waffen, wie Flieger, Artillerie, Maschinengewehre, sind nicht mehr in der Lage, oder nur in sehr beschränktem Maße, direkt in den Kampf einzugreifen, da sich der für diese Waffen erforderliche Feuerraum auf wenige Meter Tiefe verringert hat, oder überhaupt nicht mehr besteht. Solche Lagen dürfen wohl als Krise bezeichnet werden. Diese zu überwinden, das heißt *am Auftrag festhalten*, ist jedes Soldaten Pflicht. Damit betreten wir eine Szene des Schlachtfeldes, wo sich der Kampf mit einer Heftigkeit und Intensität abspielt, wie nirgendwo anders. Bis dahin hat der Mensch für seinen Abschnitt, für ein kleines Stücklein teuren Bodens gekämpft, für sein Vaterland, jetzt aber kämpft er um sein eigenes Leben und sonst um gar nichts! Er hat sich bis jetzt nur von fern bedroht gefühlt, er wußte, daß ein noch so großes Kaliber nicht für ihn persönlich, sondern nur für seinen Abschnitt bestimmt war. Er hat diese ferne Bedrohung, so stark sie auch gewesen sein mag, ausgehalten, er hat der Technik getrotzt! Nun aber erscheint vor ihm etwas Ungeheures, etwas viel Beängstigenderes, etwas Schreckliches: der Mensch, ganz einfach, der Mensch. Was ist eine 20-cm-Granate, die auf 10 km Distanz, dank einem weitentfernten, gut arbeitenden braven Richtkanonier gegen meinen Abschnitt geschleudert wird, welche, ich weiß es, wenn sie mich trifft, mich zu Brei macht, gegen einen Menschen, dem ich ins Auge blicken muß, der den Dolch zieht, der mich keine Sekunde mehr aus seinen Augen läßt, dessen Vorsatz ich aber kenne: mich umbringen, auf daß er nicht durch mich umgebracht werde...!

Dieser höchst persönlichen, unmittelbaren und eindeutigen Bedrohung zu widerstehen und in diesem verzweifelten Kampfe Sieger zu bleiben, ist die Aufgabe der *Nahkampfschule*. Das erste ist Erziehung, das zweite ist Ausbildung. Ueber die Unzertrennbarkeit dieser Begriffe ist an anderer Stelle schon viel geschrieben und gesprochen worden. Ich glaube, daß diese im Nahkampf die vollkommenste Form erreichen muß. Was hilft mir eine sog. ausgezeichnete Moral, ohne daß ich weiß, wie ich mich gegen Handgranaten zu verhalten habe, was ich tun muß, um dem Gegner den Dolch zu entwenden und mich gegen seine gutgeführten Bajonettstöße zu verteidigen, wie ich mich gegen seine physische Kraft wehren soll. Mich erschlagen, erdrosseln, erwürgen, verstümmeln lassen? *Nein*: sondern *ich muß es tun*. Das ist die Wahrheit, denn es ist die Wirklichkeit. Sie ist unerbittlich und darf nicht durch sog. Betrachtungen kultureller oder ethischer Natur übersehen oder sogar verneint werden. Es braucht wohl nicht lange erörtert zu werden, daß diese körperlichen und materiellen Fähigkeiten das Fundament zur wirklichen, begründeten moralischen Ueberlegenheit bilden. —

Die *Nahkampfausbildung* kann in unsern Rekrutenschulen der allzu kurzen Ausbildungszeit wegen nur ungenügend betrieben werden. Vielerorts fehlte allerdings auch das nötige Verständnis dazu. In der Regel begnügt man sich, dem Mann die Elemente des Bajonettfechtens und des Handgranatenwerfens beizubringen, und dies noch in einer Art und Weise, die sehr oft in unkriegs-

mäßigem, mit Mätzchen behaftetem Formalismus gipfelte. Die Nahkampfschule umfaßt alles, was den Mann befähigt, einen Gegner im Zweikampf außer Gefecht zu setzen. Daraus ergeben sich die verschiedensten Kampfarten und -mittel.

1. Das Handgranatenwerfen.

Das Verhalten gegen fei. Handgranaten.

Das Handgranatenduell.

Der Handgranatenkampf in Verbindung mit dem Gewehr.

2. Das Bajonett- und Gewehrfechten.

Der Kampf muß in jeder Lage und in jedem Gelände rasch, sicher und hemmungslos verlaufen. Ob der «Sieg» durch Bajonett- oder Kolbenstoß, durch Schlag oder Ueberrennen zustande kommt, ist vollkommen belanglos. Der Kampf wird, mit Fechtkörben, Armstulpen und Holzgewehren, Mann gegen Mann ausgetragen.

3. Das Dolchfechten.

4. Das Boxen, Ringen und Jiu-Jitsu.

5. Das Fechten mit behelfsmäßigen Waffen:

Schlagringe, Eisenstäbe, Spitzseisen, Drahtscheren, Schanzwerkzeug usw.

Die *angewandten Uebungen*, welche alle auf der Kampfpiste erfolgen, sollen dem Mann Gelegenheit geben, alle Möglichkeiten des Angriffs und der Verteidigung im Nahkampf, der Lage und der verfügbaren Mittel entsprechend, anzuwenden. Selten wird der Kämpfer unter Anwendung nur einer Kampfart, oder nur mit einer Waffe sein Ziel erreichen. So werden zum Beispiel weder Handgranaten noch Schußwaffe allein in allen Lagen Erfolg haben, sie können sehr oft nur in gegenseitiger Ergänzung zu voller Auswertung gelangen. Ebenso lassen sich Boxen und Ringen in ihrer Anwendung am Gegner nicht streng getrennt durchführen. Boxen und Ringen wird nicht selten begleitet von Reißen, Treten, Schlagen, Drücken, Würgen usw. Der Mann muß imstande sein, alle Kampfarten und Mittel in ihrer Reichhaltigkeit, sicher und wirkungsvoll, anzuwenden. So betriebene Nahkampfausbildung bildet neben dem rein kampftechnischen Nutzen das vollkommene Erziehungsmittel zur Härte gegen Schmerz. Sie schafft und fördert das offensive Element, wovon jeder Mann, der einen Zweikampf zu bestehen hat, durchdrungen sein muß.

Diese kurze Betrachtungen über den Nahkampf dienen nicht zur Erörterung, ob und in welchen Lagen diese Kampfart im neuzeitlichen Infanteriegefecht zustande kommen kann, oder zu erwägen, ob die Gegner des Nahkampfes, welche die Unmöglichkeit menschlicher Annäherung auf dem Gefechtsfeld durch maschinelle und technische Einwirkung beweisen wollen, richtig sehen. Sicher ist dies: Der Weltkrieg und ganz besonders der russisch-finnische Krieg haben gezeigt, daß der Nahkampf immer noch entscheidende Bedeutung hat. Wir haben keine Veranlassung, unsere Leute für eine erhoffte, hypothetische, zukünftige, noch unbewiesene Gefechtsführung vorzubereiten, welche die Erfahrungen auch der jüngsten Schlachten zunichte machen könnte. Der Mann muß mit allen Möglichkeiten des Kampfes rechnen. Und sollte der Nahkampf eine Seltenheit werden, so ist jener seltene Augenblick für den Mann entscheidend. Er könnte ihn nicht bestehen, wenn er ihn nicht vorher gelernt hätte. Wir schulden unserer Infanterie eine vollständige, alle Kampfarten umfassende Ausbildung, denn sie ist es, die am meisten auszuhalten und zu leiden hat, sie ist das Element, das stirbt.

Hptm. Brunner M.